

Name:

Klasse/Jahrgang:

Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche
Reifeprüfung/Reife- und Diplomprüfung/Berufsreifeprüfung

12. Jänner 2023

Deutsch

Hinweise zur Aufgabenbearbeitung

Sehr geehrte Kandidatin! Sehr geehrter Kandidat!

Ihnen werden im Rahmen dieser Klausur insgesamt drei Themenpakete mit je zwei Aufgaben vorgelegt. Wählen Sie eines der drei Themenpakete und bearbeiten Sie beide Aufgaben zum gewählten Thema.

Themenpakete	Aufgaben
1. Literatur – Kunst – Kultur	Alfred Polgar: <i>Stilleben</i> Textinterpretation (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Prosatext)
	Realistische Geschichten für Kinder? Kommentar (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Essay)
2. Geschlecht und Gesellschaft	Rollenbilder und Arbeitsteilung Meinungsrede (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)
	Geschichte der Barbie-Puppe Zusammenfassung (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)
3. Klimawandel	Internet als Klimakiller? Erörterung (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)
	Klimawandel und Stadtentwicklung Zusammenfassung (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Kommentar)

Die Aufgaben sind unabhängig voneinander bearbeitbar.

Verwenden Sie einen nicht radierbaren, blau oder schwarz schreibenden Stift.

Verwenden Sie ausschließlich die Ihnen zur Verfügung gestellten Blätter. In die Beurteilung wird alles einbezogen, was auf den Blättern steht und nicht durchgestrichen ist. Streichen Sie Notizen auf den Blättern durch.

Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihren Namen und die fortlaufende Seitenzahl. Geben Sie die Nummer des gewählten Themenpakets und den jeweiligen Aufgabentitel an.

Falls Sie mit dem Computer arbeiten, richten Sie vor Beginn eine Kopfzeile ein, in der Ihr Name und die Seitenzahl stehen.

Als Hilfsmittel dürfen Sie ein (elektronisches) Wörterbuch verwenden. Die Verwendung von (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder elektronischen Informationsquellen ist nicht erlaubt.

Abzugeben sind das Aufgabenheft und alle von Ihnen verwendeten Blätter.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

- Inhalt
- Textstruktur
- Stil und Ausdruck
- normative Sprachrichtigkeit

Viel Erfolg!

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 1

Alfred Polgar: *Stilleben*

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Lesen Sie den Prosatext *Stilleben* (1928) von Alfred Polgar (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie den Inhalt des Textes kurz wieder.
- Analysieren Sie die Erzählperspektive und die sprachliche Gestaltung des Textes.
- Untersuchen Sie die Darstellung der Umgebung.
- Deuten Sie den Text im Hinblick auf die Beziehung der Figuren zueinander.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Hinweis: Die Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.

Alfred Polgar: *Stilleben* (1928)

GARTEN am Meer. Rundum ist lauter Süden, preisgegeben einem unentrinnbaren Réaumur. Blumen hat der Garten nur im frühesten Frühjahr (dann tötet sie die Hitze), doch Grünes in unendlich vielen Schattierungen, zartes und grobes, mageres und fettes, keusches und geiles Grün. Der Ölbaum flimmert silbrig, Lorbeer ist ad libitum da. Auf manchen Bäumen hängt ein Teil des Laubes zu gelbem Zunder verbrannt, als hätte der rüstige Sommer einen Anfall von Herbst 5
erlitten. Die stacheligen Schwerter der Agave haben schwarze, verkohlte Spitzen. Das Meer, vom Garten her und im Dunst und Licht des Mittags gesehen, scheint farblos, wie eingedickte Atmosphäre, wie Luft-Satz. Des Himmels Blau, ausgewaschen und von der Sonne gebleicht, ist weiß, der Mensch braun, die Situationen, in denen er sich befindet, knallrot bis aschgrau.

Das sind die Farben. 10

Zwischen Garten und Meer stehen niedrige, löcherige Felsen, von den Sommergästen Klippen genannt. In den Falten des Gesteins, von jahrmillionenlanger Höhlarbeit des Wassers eingefurcht, liegen Pflirsich- und Kirschenkerne. Nach weiteren paar Millionen Jahren werden die Falten gewiß noch tiefer sein. Aber was wird dann in ihnen liegen? Vielleicht wieder Obstkerne, falls das Obst jener Zeit noch Kerne haben und falls man sie noch ausspucken wird. Wer weiß, 15
wohin die Entwicklung geht!

Auf der kleinen Wiese, begrenzt von Bäumen und Klippen, entfaltet sich das eigentliche Stilleben. Im Grase liegen: ein Zeitungsblatt, „fünf Hinrichtungen vollstreckt“ sagt die große Titelschrift, ein Pingpongball, vom Hunde zerbissen, der umgestürzte Waggon einer Kindereisenbahn, zwei Paar Sandalen, ein Teller mit Brot- und Butterresten. Ferner sind zwei Streckstühle da 20
und ein Grammophon. Jack Smith, der Wisperer, dessen Diskretion auch Sanfte rasend machen kann, verlangt mit gedämpfter Stimme nach a blue room, for two room, und teilt mit, daß ihm, seit er die Süße geheiratet hat, every day is holiday. Mann und Frau, hingelagert in die Streckstühle, lächeln bitter, das heißt sie lächeln nicht, aber bitter. Das Grammophon steht auf dem Rasen; so macht es den Eindruck, als ob die Stimme aus der Tiefe käme, aus einem Grabe. 25
Ein Toter unter der Erde flüstert herauf, daß ihm every day holiday sei. Wem auch eher als einem Toten wäre solche Übertreibung zu glauben?

Nun Stille, lange, vollkommene Ruhe. Von Zeit zu Zeit wird sie durch den Ausruf des Mannes: „Himmlisch, diese Ruhe!“ gestört.

Zauberhaft schön ist der Rahmen, den Natur hier gespannt hat. Wie schade, daß er leer ist, 30
denkt die Frau. Sie komponiert Bilder in den Rahmen, zarte und verwegene, solche mit zwei, solche mit vielen Figuren. Der Mann im Liegestuhl ist nicht unter ihnen.

Wüßte er es, es würde ihn nicht kränken.

„Himmlisch, diese Ruhe!“ spricht sein Mund, und „hol' sie der Teufel!“ flüstern aus der Tiefe seiner Seele, diskreter als Jack Smith, begrabene Wünsche und verscharrte Sehnsucht. Bald ist 35
abermals ein Sommer um, und überhaupt, wie die Zeit vergeht! Nein, die Zeit vergeht nicht, die Zeit beharrt, aber ich vergehe („und du, Gefährtin, natürlich auch“, denkt er konziliant hinzu). Ihm ist, als sei ihm auferlegt, langsam, immer mehr und mehr, an und in die Erde zu wachsen, Wurzel zu schlagen, unbeweglich zu werden, Pflanze. Mit Schrecken erfüllt ihn die Verwandlung.

Die Frau blickt auf den gestürzten Waggon der Kindereisenbahn. Sie schließt die Augen, ver- 40
sucht sich hinauszuträumen aus den Bindungen ihres Lebens, die liebenswert sind, aber hassens-
wert, weil sie Bindungen sind. Ihr Herz gibt Klopffzeichen wie ein Gefangener in der Zelle.

„Himmlische Ruhe hier!“

Auf der Wiese steht unter anderen hohen Bäumen ein Eichenbaum, umwunden vom zähen 45
Strang der Glyzinie, die zur Blütezeit berauschend duftet. Wie eine Boa constrictor hat sie ihre
würgenden Windungen um den Stamm gepreßt, ihr Blattwerk in das seine mischend.

Glyzinien, sie nennen es Liebe.

*Quelle: Polgar, Alfred: Stilleben. In: Polgar, Alfred: Kleine Schriften. Band 2: Kreislauf. Herausgegeben von
Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983, S. 316–318.*

INFOBOX

Alfred Polgar (1873–1955): österreichischer Schriftsteller, Kritiker und Übersetzer

Glyzinie: Kletterpflanze

Réaumur: Einheit zur Messung der Temperatur

Streckstühle: Liegestühle

Jack Smith (1896–1950): US-amerikanischer Pianist und Kabarett­sänger, der in den
1920er- und 1930er-Jahren wegen seiner Stimme als „flüsternder Bariton“ bekannt war

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 2

Realistische Geschichten für Kinder?

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Sie nehmen an einem Projekt an Ihrer Bildungsinstitution zu Kinder- und Jugendliteratur teil. Für die Projektzeitung schreiben Sie einen Kommentar, für den Sie auch einen passenden Titel formulieren.

Lesen Sie den Essay *Kein Honigschlecken* von Mathis Vogel aus dem Magazin der Deutschen Bahn *mobil* vom November 2018 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie den Standpunkt des Autors zur Darstellung der Lebenswelt von Tieren in Kinderbüchern wieder.
- Bewerten Sie diesen Standpunkt.
- Nehmen Sie Stellung zur Frage, welche Funktionen Kinderbücher erfüllen sollten.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Essay

Kein Honigschlecken

Wildtieren in der Kinderliteratur geht es rosig. Angesichts des Artensterbens fragt sich unser Autor: Brauchen wir realistischere Geschichten?

Von Mathis Vogel

Neulich saß ich mit meinem anderthalb Jahre alten Sohn auf dem Fußboden, umringt von seinen Kinderbüchern, die er mir eines nach dem anderen reichte, damit ich ihm daraus vorläse. Oder, um es präziser zu formulieren: ihm daraus vorzublöken. Das Schaf macht „Mäh“, der Bär macht „Grrr“, und wie macht der Fuchs? Kinderbücher sind von Tieren besiedelt, als wäre unsere Umwelt ein verwunschener Dschungel, in dem es allerdaher tierisches Leben zu entdecken gäbe. Ich sah meinen Sohn an und dachte: Wen nehme ich hier auf den Arm?

Erst vor Kurzem las ich: Es gibt nur noch etwa 30 000 Eisbären, und im März ist der letzte Bulle des Nördlichen Breitmaulnasorns gestorben. Die Wildnis um uns herum schrumpft so schnell zusammen, dass mir unsere Vernarrtheit in Tiere als Kinderbuchfiguren auf einmal grotesk erscheint.

Natürlich will auch ich nicht, dass Kinderbücher darbenende Gnus, bäuchlings oben schwimmende Fische und vom Waldbrand angesengte Koalas in ihrem Schmerz

zeigen. Die Bücher müssen abstrahieren, um soziale Realität für Kinder erfahrbar zu machen. Wie geht man miteinander um? Was ist Freundschaft? Aber sollten sie nicht einen Funken der Lebensrealität anderer Spezies abbilden? Ich frage in einer Buchhandlung nach und tatsächlich: Es gibt Bücher, in denen die Lebensrealität der Tiere realistisch verhandelt wird. Aber die Auswahl ist überschaubar, und die meisten dieser Bücher handeln von Bauernhöfen.

Eine Ausnahme unter den Vertretern der Wildtiere ist der kleine Eisbär Lars. Er dürfte zu den bekanntesten Tieren in deutschen Kinderzimmern gehören. Es gibt Bücher, Kurz- und Kinofilme, der knuddelige Lars ziert Poster, Taschen, Brotdosen. Im neuesten Band „Lars und die verschwundenen Fische“ muss er sich mit seinen leer gefischten Jagdgründen auseinandersetzen. Das Thema ist subtil in die Geschichte eingeflochten.

Davon, so denke ich, müsste es noch mehr geben. Schließlich ist die weichgespülte Vermittlung von Natur keine Wohlfühlüge wie etwa Geschichten über den Weihnachtsmann, die man späterhin gemeinsam weglacht. Im

Gegenteil: Mit unseren Tiergeschichten erzeugen wir ein falsches Bild von einer intakten und freundlichen Umwelt, die wir Erwachsenen durch unseren globalen Konsum mit großer Schlagzahl zerstören.

Ich will meinem Sohn nicht mehr ausschließlich aus Büchern vorlesen, in denen Bären zufrieden im Wald leben (und sogar noch Honig finden) oder Kühe superglücklich im Stall stehen. Schließlich beraube ich ihn dadurch der Möglichkeit, sich diesem dringenden Problem empathisch zuzuwenden. Ist das, was wir Menschen den Tieren auf so vielen Ebenen antun, richtig? Und: Wo stehe ich selbst?

Dazu habe ich ein kleines Gedankenexperiment entdeckt: Angenommen, man stellte alle Wirbeltiere der Welt – inklusive der Menschen – auf eine Waage. Laut Zahlen der Nichtregierungsorganisation World Animal Protection (WSPA) haben die rund 7,5 Milliarden Menschen einen Anteil am Gesamtgewicht von 32 Prozent, rund einem Drittel also. Bleiben noch 68 Prozent übrig. Ich war überzeugt, das müssten Giraffen, Eisbären, Delfine und all die anderen wild

lebenden Tiere sein, um die es in vielen Kinderbüchern geht. Weit gefehlt. In Wahrheit haben unsere sogenannten Nutztiere, die in Zuchtanlagen ihrer Schlachtung entgegensehen, einen Anteil von weiteren 65 Prozent, und lediglich drei Prozent aller Wirbeltiere auf diesem Planeten leben noch in der Wildnis. Grob zusammengefasst: Jägerschnitzel gibt es an jeder Straßenecke, Wildschweine aber lange nicht mehr in jedem Wald – wenn es denn den Wald noch gibt. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Wenn ich mir von Kinderbüchern einen realistischeren Umgang mit Tieren wünsche, heißt das nicht, dass ich das Fantastische verbannen will. Ich sage lediglich, dass wir inzwischen so wenig Natur um uns herum haben, dass ein Fuchs in Berlin-Neukölln das letzte Wildtier war, das ich sah.

Anfang November kommt in Oldenburg die Szene auf der größten nicht kommerziellen Kinderbuchmesse Deutschlands, „Kibum“, zusammen. In diesem Jahr dreht sich alles um die Tiere in der Kinderbuchliteratur. Und sie sind alle da: Lars der Eisbär, der Regenbogenfisch, Kuh Liselotte und ihre Schöpferinnen und Schöpfer. Wäre es nicht an der Zeit, für realistischere Tiergeschichten zu werben? So wie es sie für den Bereich der Bauernhof-tiere mit der „Wieso? Weshalb? Warum?“-Reihe von Ravensburger, in der Melkmaschinen und beengte Ställe gezeigt werden, bereits gibt. Ich finde, auch Geschichten über Wildtiere haben großes Erzählpotenzial: Lars der Eisbär könnte mit seinen Freunden „Eisberghüpfen“ spielen, von einem durch die Klimaerwärmung abgebrochenen Brocken

zum nächsten. In dem zu schreibenden Band „Biene Maja hat Hunger“ findet das arme Insekt, umgeben von Ackerland, nicht mehr ausreichend Pollen. Und in „Benjamin Blümchen beim Psychiater“ klagt der Elefant sein Leid, immer nur im Kreis gehen zu müssen.

Nicht kindgerecht? Zugegeben, aus mir wird wohl kein Kinderbuchautor mehr. Aber wenn Kinderbücher auf die Welt vorbereiten sollen, dann bitte auf die, die wir den Kindern übergeben werden. Ich bin bereit dazu, meinem Sohn die wahre Geschichte vorzulesen. ■

Thema 2: Geschlecht und Gesellschaft

Aufgabe 1

Rollenbilder und Arbeitsteilung

Verfassen Sie eine Meinungsrede.

Situation: Sie halten im Jugendparlament vor jungen Erwachsenen sowie anwesenden Politikerinnen und Politikern eine Rede über *Rollenbilder und Arbeitsteilung*, für die Sie auch einen passenden Titel formulieren.

Lesen Sie den Bericht *Alles wie gehabt?* von Sabine Menkens aus der Sonntagszeitung *Welt am Sonntag* vom 20. Oktober 2019 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Meinungsrede** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie zentrale Erkenntnisse der im Bericht genannten Studien kurz wieder.
- Setzen Sie diese Erkenntnisse in Beziehung zu Sichtweisen junger Menschen in Ihrem Umfeld.
- Machen Sie Vorschläge für eine aus Ihrer Sicht gerechte Arbeitsteilung.
- Appellieren Sie im Sinne Ihrer Argumentation an Ihr Publikum. Berücksichtigen Sie dabei auch die anwesenden Politiker/innen.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Alles wie gehabt?

Von Sabine Menkens

Die Shell-Jugendstudie ist so etwas wie ein Seismograf für die Befindlichkeit der nachwachsenden Generation. Seit 1953 erkundet sie alle vier Jahre die Lebenswelt der Zwölf- bis 25-Jährigen in Deutschland. Sie fragt nach Meinungen und Werten, Hoffnungen und Träumen, politischem Engagement und der Einstellung zum Leben. In dieser Woche haben die Wissenschaftler um den Bielefelder Sozialforscher Mathias Albert die 18. Ausgabe des Jugendreports vorgelegt.

Unter dem Titel „Eine Generation mischt sich ein“ zeichnen sie das Bild einer Jugend, die leistungsbereit und flexibel ist, selbstbewusst und politisch engagiert; getragen von einem Gefühl der Achtsamkeit gegenüber der Umwelt, der Gesellschaft und der Zukunft. Und nicht zuletzt gegenüber sich selbst: Arbeit und Leistung ja, aber es soll eben auch Zeit für die anderen wichtigen Dinge des Lebens sein – für Freizeit, Freunde und vor allem Familie.

Und just dort warten die Forscher mit einer Überraschung auf: Wenn es ums Kinderkriegen geht, ticken die Jugendlichen erstaunlich konservativ. Erstmals hatte das an der Studie beteiligte Umfrageinstitut Kantar den Jugendlichen die Frage gestellt, wie sie sich mit

ihrem Partner die Arbeitszeit aufteilen würden, wenn sie 30 wären und ein zweijähriges Kind zu betreuen hätten. Erwartet hatten die Wissenschaftler eine Mehrheit für gleichberechtigte Arbeitszeitmodelle.

Stattdessen aber sprachen sich 54 Prozent der Jugendlichen für ein „männliches Versorgermodell“ aus, in dem also der Vater mit 30 bis 40 Stunden Arbeitszeit pro Woche den Löwenanteil zum Haushaltseinkommen beiträgt und die Mutter nur in maximal 20 Wochenstunden etwas dazuverdient. [...]

Dem Ideal des „männlichen Alleinversorgers“, bei dem die Frau ganz zu Hause bleibt, hängen zwar nur zehn Prozent der jungen Leute an. Für 44 Prozent aber ist mit einem kleinen Kind im Haus die auch bei der heutigen Elterngeneration beliebte Vollzeit/Teilzeit-Kombination ideal. Gleichberechtigte Modelle, in denen beide Vollzeit oder beide gleichermaßen reduziert arbeiten, werden nur von einem guten Drittel favorisiert.

„Es ist schon sehr überraschend für uns und auch eine erstaunliche Entwicklung, dass so viele junge Leute sich auf den Weg einer Re-Traditionalisierung machen“, sagte eine konsternierte Familienministerin Franziska Giffey

(SPD) bei der Vorstellung der Studie. Schließlich versuche sie mit ihrer Politik, Vereinbarkeit und Rahmenbedingungen für eine partnerschaftliche Erziehungswahrnehmung zu schaffen.

„Als Familienministerin sage ich: Jeder soll mit der Familie nach seiner Fassung leben können“, so Giffey. „Aber als Frauenministerin sage ich: Wir müssen dafür sorgen, dass es eine gute Erwerbsquote von Frauen gibt, dass sie Vorsorge treffen können, um Rentenansprüche zu erwerben und Altersarmut entgegenzuwirken.“ Ein Mantra, das auch Giffeyes Vorgängerinnen aufgesagt haben. Wenn Frauen sich weiter auf ihre Männer verlassen, so die Botschaft, dann wird das nie was mit der Abschaffung der Lohnlücke zwischen Männern und Frauen.

Auch Studienleiter Albert will nicht verhehlen, dass er davon ausgegangen ist, dass Gleichberechtigung und Partnerschaftlichkeit mit Blick auf die Arbeitsverteilung in der Familie schon weiter ausgeprägt seien, wie er im Gespräch mit dieser Zeitung sagt. „Ich würde aber nicht von einer Re-Traditionalisierung sprechen wie die Familienministerin. Es ist vielmehr ein Hinweis darauf, dass traditionelle Familienformen definitiv noch nicht am Aussterben sind. Sie mögen politisch nicht immer erwünscht sein, man darf

ihnen aber nicht die gesellschaftliche Legitimität absprechen.“

Der Politikwissenschaftler will es lieber positiv formulieren: „Es gibt heutzutage eine viel größere Vielfalt der Lebensgestaltung.“ Viele Jugendliche orientierten sich sehr an dem, was ihnen die Eltern vorleben, so Albert. „Insofern spiegeln die Aussagen auch die gesellschaftliche Realität wider.“

[...] In dem Projekt „Entwicklung von Familienbildern“ untersuchen die Forscher [des Deutschen Jugendinstituts in München], welchen Einfluss Rolleneinstellungen und Arbeitsteilungsmuster der Eltern auf die Vorstellungen ihrer Kinder über Partnerschaft, Elternschaft und Arbeitsteilung haben. „Erste Ergebnisse zeigen einen robusten Zusammenhang zwischen dem elterlichen Erwerbsarrangement und den

Vorstellungen ihrer Kinder“, heißt es dort.

Jugendliche, deren Eltern die Erwerbsarbeit egalitär aufteilen, befürworten ein höheres Erwerbsarbeitszeitvolumen für Mütter als jene, die in einem „männlichen Alleinverdienermodell“ groß wurden. Im Schnitt hätten die 15 bis 28 Jahre alten Befragten sich für ein Modell ausgesprochen, in dem die Mutter 20 und der Vater 30 Stunden in der Woche arbeitet, wenn ein Kleinkind zu betreuen ist, sagt Janine Bernhardt, die das Projekt wissenschaftlich betreut. „Dies spricht aus meiner Sicht für ein modernisiertes männliches Hauptverdienermodell mit einem deutlich geringeren Stundenumfang für Väter.“ [...]

„Wir beobachten bei den jungen Leuten ein großes Streben nach Sicherheit, vor allem in beruflicher

Hinsicht. Möglicherweise assoziieren sie auch die traditionelle Arbeitsteilung mit Sicherheit. Vielleicht können sie es sich auch nicht vorstellen, ein kleines Kind schon in einem so hohen Maße outzusourcen“, vermutet Studienleiter Albert. Zudem hätten die Jugendlichen einen großen Wunsch nach Freizeit. Steckt also hinter der Ablehnung des Zwei-Vollzeitjobs-plus-Kind-Modells womöglich einfach nur der Wunsch, nicht im Hamster- rad zu landen? „Ich will nicht ausschließen, dass dabei auch eigene Erfahrungen eine Rolle spielen“, sagt Albert. „Wenn sie erleben, dass ihre eigenen Eltern vor lauter Arbeit zu wenig Zeit für ihre Kinder hatten, könnte das durchaus ein Motiv dafür sein, es anders zu machen.“ ■

Quelle: Welt am Sonntag, 20. Oktober 2019, S. 17.

INFOBOX

Die 18. Shell-Jugendstudie stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 2.572 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren. Die Erhebung fand auf Grundlage eines standardisierten Fragebogens im Zeitraum von Anfang Januar bis Mitte März 2019 statt. Im Rahmen der qualitativen Studie wurden rund zweistündige Interviews mit 20 Jugendlichen dieser Altersgruppe durchgeführt.

Quelle: <https://www.shell.de/ueber-uns/initiativen/shell-jugendstudie.html> [27.09.2020].

Thema 2: Geschlecht und Gesellschaft

Aufgabe 2

Geschichte der Barbie-Puppe

Schreiben Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Sie fassen im Rahmen eines Unterrichtsprojekts zum Thema *Geschlecht und Gesellschaft* für Ihre Mitschüler/innen bzw. Kurskolleginnen und -kollegen einen Bericht über die Geschichte der Barbie-Puppe zusammen.

Lesen Sie den Bericht *Barbie lebt* von Stefanie Panzenböck aus der Wochenzeitung *Falter* vom 30. Jänner 2019 (Textbeilage 1).

Schreiben Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie wesentliche Stationen der Geschichte der Barbie-Puppe wieder.
- Fassen Sie die Kritik an der Barbie-Puppe und die Reaktionen des Herstellers zusammen.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Barbie lebt

Die ikonische Plastikpuppe wird 60. Ein Produkt zwischen Emanzipation und Püppchendasein

*Geburtstagsgruß von
Stefanie Panzenböck*

[...]

Ursprünglich kommt Barbie nicht aus Kalifornien, sondern aus Deutschland. Der Karikaturist Reinhard Beuthien zeichnete in den 1950er-Jahren jeden Tag für die *Bild-Zeitung* einen Cartoon, in dessen Mittelpunkt Lilli stand, die genauso aussah wie ihr späterer Abkömmling Barbie. Es war eine Figur von Männern für Männer. Bisweilen vergaß Lilli, ihren Reißverschluss zuzumachen, und sagte zu ihrem Begleiter Dinge wie: „Deine Ungeduld ist unerträglich. Ich sage doch schon seit einer halben Stunde, dass ich in einer Sekunde fertig bin.“ Wegen des großen Erfolgs wurde Lilli auch als Puppe hergestellt. Beworben wurde sie als ständig verfügbares Maskottchen, etwa als Begleiterin im Auto oder in einem Mini-rock auf einer Schaukel schwingend: „Ihr guter Stern auf allen Straßen.“

Bei einem Besuch in der Schweiz erblickte Ruth Handler, eine der Mitbegründerinnen von Mattel, die *Bild-Lilli* in einem Schau- fenster und sah einen Traum in Erfüllung gehen. Seit Jahren hatte sie die Designer des Konzerns davon zu überzeugen versucht,

eine Puppe mit dem Körper einer erwachsenen Frau zu kreieren. Doch sie war auf Ablehnung gestoßen, die Kosten seien zu hoch. Handler kaufte in der Schweiz drei Lillis, eine für sich und zwei für ihre Tochter Barbara, die sodann auch die Namensgeberin wurde. Handlers Idee war, dass sich Kinder mit einer Puppe ihr Leben als Erwachsene vorstellten und gleichzeitig die Welt der Großen, in der sie aufwuchsen, reflektierten. Das erklärte sie der Autorin M. G. Lord, die 1994 „Forever Barbie“, die witzige bis kritische „unautorisierte Biografie einer Real Doll“, veröffentlichte.

Im März 1959 erblickte Barbara Millicent Roberts, wie Barbie mit vollen Namen heißt, das Licht des Marktes. 1964 erwarb Mattel die Rechte an der *Bild-Lilli*. Lilli war tot, es lebe Barbie!

Die Plastikpuppe war von Anfang an ein voller Erfolg. Gealtert ist sie naturgemäß nicht. Seit 60 Jahren spielen Kinder mit ihr und genauso lange dauert die Diskussion um ihre Rolle. Mattel wird nicht müde, den emanzipatorischen Aspekt des Produkts zu betonen, etwa mit dem Werbeslogan „You can be anything“ („Du kannst alles sein“). Durch die über 150 Berufe, die Barbie mittlerweile schon hatte, von der

Chirurgin bis zur Stewardess, von der Sängerin bis zur US-Präsidentin, soll Mädchen suggeriert werden, dass ihnen die Zukunft offensteht.

Auf den Mattel-Webseiten wird das Spektrum klar, um das es sich handelt: Mattel Deutschland wirbt aktuell mit Traumvilla-Abenteuern, zu denen nicht nur das luxuriöse Haus mit Pool, sondern auch ein rosa Ferrari, ein rosa Campingbus und ein weißes Pferd gehören. Barbies Freundinnen und Freunde haben unterschiedliche Hautfarben und Haarfarben, doch alle sind sie jung und makellos. Barbie selbst ist nach wie vor blond und blauäugig.

Doch es wäre verkürzt, zu sagen, dass Mattel nur weichgezeichneten Kitsch vermarktet. Die erste Barbie, die auf den Markt kam, war zwar auch schon blond, mutete aber im Gegensatz zu ihren späteren Kulleraugen-Nachfolgerinnen sehr künstlerisch an. Die Augen eher schmal, den Mund geschlossen und auch nicht lächelnd, trug sie einen schwarz-weiß gestreiften Badeanzug.

Gerade in ihrem ersten Jahrzehnt stellte Barbie eher ein gegenläufiges Modell zum vorherrschenden Frauenbild dar. Sie war zuerst eine Karrierefrau, zudem nicht nur

unverheiratet, sondern auch ohne Partner. Ken kam auf Wunsch von Kundinnen erst 1961 dazu. Als ein Staubsaugerproduzent Ruth Handler vorschlug, einen Barbie-Staubsauger herzustellen, wies sie das Angebot zurück. Barbie erledigte keine Hausarbeit. Das machten andere für sie. Auf der anderen Seite, analysiert M. G. Lord in ihrer Barbie-Biografie, wurde Mädchen klar kommuniziert, wie sie zu sein hatten, um gesellschaftlich akzeptiert zu werden: perfekt gekleidet, für jeden Anlass passend.

Barbies Häuslichkeit war in den Anfängen sehr schwach ausgeprägt, wie auch der Anthropologe Paul Mullins in einem Text über die Puppen-Accessoires schrieb. Es gab keine Barbie-Küche und auch sonst keine Gegenstände, die die Puppe in eine zu dieser Zeit vorherrschende Frauenrolle pressten. Im Gegenteil: Die „Barbie-Q“-Puppe, in der Barbie zur Grillmeisterin mutierte, konnte man als ein Vordringen in männlich dominierte Sphären interpretieren. Als sich dann die jungen Konsumentinnen nach dem Mann auch ein Baby für Barbie wünschten, wurde diese aber nicht Mutter, sondern Babysitterin. Sogar eine Uhr wurde mitgeliefert, damit klar war, dass es sich um eine zeitlich begrenzte Tätigkeit handelte. [...]

Just als die Welt um Barbie feministisch erwachte und junge Frauen und Männer gegen den Vietnamkrieg auf die Straße gingen, machte Mattel Barbie zur

Hausfrau. Während sie nun mit bunten Pfannen hantieren durfte, wurde Ken immer dominanter und bekam sogar ein Jägeroutfit mit einem Gewehr verpasst. Wenn Ken als Arzt verkauft wurde, war Barbie die Krankenschwester. Nach 1968 änderte sich das langsam. Seitdem hatte Barbie nie wieder eine eindeutige Position. Sie kann jeden Beruf ergreifen, darf mittlerweile auch flache Schuhe tragen, ist perfekte Hausfrau, Partnerin, Schwester und Freundin. Das am besten verkaufte Modell ist die „Totally Hair“-Barbie aus dem Jahr 1992, mit gewellten blonden Haaren, fast bis zu den Knöcheln.

Im vergangenen Jahr produzierte Mattel anlässlich des Frauentags die Serie „Inspiring Women“. 19 berühmte Frauen, von der Malerin Frida Kahlo bis zur Säbelfechterin Ibtihai Muhammad (da trug eine Barbie-Figur zum ersten Mal ein Kopftuch), wurden als Barbies dargestellt.

Mattel versucht, alles abzudecken, was den Verkauf steigern und Kritikerinnen und Kritiker besänftigen könnte. Die größten Vorwürfe richteten sich von Anfang an gegen Barbies Körperform. Sie entspricht in ihrer Länge (knapp 30 Zentimeter) dem Maßstab 1:6 im Verhältnis zu einer realen Frau, allerdings stimmen die Proportionen nicht. In Barbies Bauch hätten kaum lebenswichtige Organe Platz und auch sonst könnte sie nicht selbst aufrecht stehen.

Immer wieder wurde kritisiert, dass Mädchen durch ihr Spiel mit Barbie häufiger an Magersucht und Bulimie erkranken könnten. [...] 2016 kam es zur großen Veränderung und Barbie auf das Cover des *Time Magazine*. „The Doll evolves“ („Die Puppe entwickelt sich“). Es gibt nun drei neue Puppentypen: sehr groß, zierlich und rundlich. Wobei Letzteres sich in etwas stärkeren Oberschenkeln, breiterer Taille und leicht gewölbtem Bauch abzeichnet.

Doch dass Barbie tatsächlich alles kann und auch darf, ist ein Trugschluss. Im Gegenteil. Sie muss alles erfüllen, was eine möglichst unproblematische Existenz ermöglicht: Karriere-, Hausfrau und sorgende Partnerin in Perfektion. Scheitern darf sie nicht. War sie früher einmal eine fortschrittlich konnotierte Figur, so ist sie heute vor allem anpassungsfähig – und wird damit noch Generationen von Mädchen den Traum vom Konformismus als Lebensziel verkaufen.

Im Jahr 2014 landete Barbie übrigens auf dem Cover des Männer-Magazins *Swimsuits*, in dem Frauen in Bade-Outfits posieren. Sie trägt den schwarz-weißen Badeanzug, der sie schon 1959 kleidete. Verkauft wurde die Werbung mit dem Hashtag #unapologetic: Barbie muss sich nicht entschuldigen für das, was sie ist, lautet die Botschaft. Barbie wurde wieder zu dem, was sie zu Beginn war – ein sexy Maskottchen für Männer. ■

Thema 3: Klimawandel

Aufgabe 1

Internet als Klimakiller?

Verfassen Sie eine Erörterung.

Lesen Sie den Bericht *So klimaschädlich ist das Internet* von Saskia Leidinger von der Online-Plattform *t-online.de* vom 4. Dezember 2019 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie kurz die in der Textbeilage dargelegte Problematik.
- Diskutieren Sie die Internet-Nutzung in unterschiedlichen Bereichen im Hinblick auf Klimaverträglichkeit.
- Machen Sie Vorschläge für einen zukunftsfähigen Umgang mit dieser Problematik.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Netflix, Google, Facebook

So klimaschädlich ist das Internet

Täglich werden Milliarden Suchanfragen gestellt und Videos im Internet angesehen. Kaum jemand denkt dabei ans Klima. Doch mit jedem Klick wird CO₂ freigesetzt. Vor allem eine Branche hat daran großen Anteil.

Von Saskia Leidinger

Fliegen und Autofahren ist schädlich fürs Klima. Das dürfte den meisten Menschen mittlerweile bewusst sein. Aber die wenigsten machen sich darüber Gedanken, dass es ebenso klimaschädlich ist, sich ein Video bei YouTube anzusehen, kurz etwas bei Google zu suchen oder online einzukaufen. 3,8 Millionen Suchanfragen werden weltweit pro Minute allein bei Google gestellt. Jede Suche erzeugt dabei laut Google 0,2 Gramm Kohlendioxid. Das bedeutet, dass allein die Suchmaschine pro Minute 760 Kilogramm CO₂ produziert. Würde man diesen CO₂-Ausstoß mit dem eines Autos vergleichen, fährt Googles Suchmaschine alle zehn Minuten einmal um die Welt.

Netflix ein Klimakiller?

Den Großteil ihrer Zeit verbringen Menschen im Internet aber nicht mit Google-Suchen, sondern mit dem Ansehen von Videos. Bei einem Drittel davon handelt es sich um pornografisches Material. Wären die Streamingdienste wie Netflix und Amazon ein Land, würden sie in einem Jahr so viel CO₂ produzieren wie Chile, wie eine Untersuchung des „Shift Projects“ zeigt.

Doch auch in analogen Zeiten war nicht alles besser. Dr. Matt Brennan von der Universität Glasgow hat verschiedene Musikdatenträger auf ihre Umweltfreundlichkeit hin getestet. Er kam zu dem Ergebnis, dass Musikdownloads und Streaming in der Zeit von 2013 bis 2016 deutlich mehr CO₂ produzierten als CDs, Kassetten oder Vinyl-Schallplatten. Allerdings spart die digitale Musik deutlich an Plastik ein und ist zumindest in diesem Aspekt umweltfreundlicher. Wer umweltfreundlich Musik hören möchte, kann dies laut Greenpeace nur bei iTunes bedenkenlos tun. Spotify beispielsweise schnitt in der Untersuchung schlecht ab.

Die Server sind das Problem

Die Ursache für den hohen CO₂-Ausstoß sind die Rechenzentren. Waren vor fünf Jahren noch die privaten Geräte mit Abstand die größten Stromverbraucher, so zeigt sich eine stärkere Verschiebung hin zu Rechenzentren, denn Cloud-Dienste liegen im Trend.

Gerade Videos benötigen viel Speicherkapazität. Ein zehnstündiges HD-Video benötigt so viel Speicherplatz wie alle englischen Wikipedia-Artikel im Textformat. Rechenzentren verbrauchen nicht nur den Strom, den sie für den Betrieb benötigen. Die zahlreichen Server produzieren auch viel Wärme. Deshalb müssen sie stets gekühlt werden. Das verbraucht zusätzlichen Strom.

„Mehr als 40 internationale Rechenzentrumsbetreiber sind mittlerweile in Frankfurt am Main angesiedelt. Sie machen zusammen inzwischen ein Fünftel des gesamten Strombedarfs der Stadt aus. Im Jahr 2017 haben die Rechenzentren 1.037 Gigawattstunden Strom verbraucht. Das heißt, sie verbrauchen mehr Strom als alle Haushalte in Frankfurt zusammen“, heißt es in der CO₂-Bilanz der Stadt Frankfurt vom November 2019.

Die Energieversorgung wird zum Problem

In Frankfurt ist allerdings auch die Börse angesiedelt, die mit ihrem weltweiten Hochgeschwindigkeitshandel zum Datenverkehr beiträgt. Auch der Internetknotenpunkt DE-CIX steht in der Mainstadt und trägt dazu bei, dass dort der Bedarf an leistungsfähigen Rechenzentren besonders groß ist.

Mehr Rechenzentren bedeuten auch einen höheren Energiebedarf. Das bestätigt eine Studie des Borderstep-Instituts. Demnach hat der Energieverbrauch von Rechenzentren in den vergangenen Jahren stetig zugenommen. Ein Grund dafür ist nach Ansicht der Wissenschaftler der Anstieg an Cloud-Diensten.

Ab dem nächsten Jahr gilt für Server und Datenspeicher die EU-Ökodesign-Verordnung. Dadurch sollen die Server energieeffizienter werden und Strom einsparen. Facebooks Server haben nach eigenen Angaben im Jahr 2018 rund 339.000 Tonnen CO₂ emittiert.

Vom Rechenzentrum zur Heizung

[...] Mittlerweile haben zahlreiche IT-Unternehmen verkündet, ihren Strom auf 100 Prozent erneuerbare Energien umzustellen. Und auch neben dem Strommix gibt es Ideen, wie sich Rechenzentren klimaneutraler gestalten lassen. So wird die Abwärme von Datenzentren in Stockholm beispielsweise genutzt, um die Stadt zu heizen, und das Rechenzentrum des TÜV Nord in Hannover muss dank eines effizienten Energiemanagements erst ab einer Außentemperatur von 24 Grad heruntergekühlt werden. In Paris werden Schwimmbäder durch die Abwärme von Rechenzentren geheizt.

Smart Home und Industrie 4.0

Doch den Bemühungen um eine klimaneutrale Stromversorgung steht ein wachsender Energiebedarf gegenüber. Denn in Zukunft werden noch mehr Rechenzentren benötigt. Von der smarten Lampe oder dem Kühlschrank, die sich mit dem Internet verbinden, bis hin zu Industrie 4.0 – das Datenaufkommen wird steigen. So erwarten Experten, dass sich der Stromverbrauch durch WLAN, Festnetz und Mobilfunk bis 2030 von 722 Terawattstunden (TWh) auf 3.725 TWh pro Jahr verfünffachen wird.

Und daran trägt jeder, der das Internet nutzt, seinen Anteil. Übrigens: Die Recherche dieses Artikels hat 239 Gramm CO₂ erzeugt. Das entspricht einer Autofahrt von 1,3 Kilometern.

Quelle: https://www.t-online.de/digital/internet/id_86924338/netflix-google-facebook-so-schadet-das-internet-dem-klima.html [26.09.2022].

INFOBOX

Borderstep-Institut: Forschungsinstitut für die Bereiche Nachhaltigkeit und Entwicklung

Internetknotenpunkt: Standort, an dem mehrere Internetdiensteanbieter zusammengeschlossen sind, damit der Datenverkehr zwischen ihren jeweiligen Netzen ausgetauscht werden kann

The Shift Project: gemeinnützige Organisation, die sich für eine Abwendung von fossilen Brennstoffen in Europa einsetzt

Thema 3: Klimawandel

Aufgabe 2

Klimawandel und Stadtentwicklung

Schreiben Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Als Vorbereitung für eine Podiumsdiskussion an Ihrer Bildungsinstitution zum Thema *Klimawandel* fassen Sie für Ihre Mitschüler/innen bzw. Kurskolleginnen und -kollegen einen Kommentar zu Klimawandel und Stadtentwicklung zusammen.

Lesen Sie den Kommentar *Der Klimawandel bedroht vor allem die Städte!* von Daniel Dettling aus der Online-Ausgabe der Tageszeitung *Die Presse* vom 12. November 2019 (Textbeilage 1).

Schreiben Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die Folgen des Klimawandels für Städte wieder, die laut Textbeilage prognostiziert werden.
- Beschreiben Sie die Rolle der Städte im Kampf gegen den Klimawandel.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Gastbeitrag

Der Klimawandel bedroht vor allem die Städte!

Weltweit leben immer mehr Menschen in urbanen Ballungsgebieten, dieses Wachstum wird weiter zunehmen. Der Klimawandel hat urbane Ursachen und globale Folgen, und er kann nur in und durch die Städte aufgehalten werden.

Von Daniel Dettling

Klimanotstand! Immer mehr Länder und Städte rufen ihn aus. Als erstes Land in Europa hat Frankreich inmitten der Hitzewelle im Juni dieses Jahres den „Umwelt- und Klimanotstand“ ausgerufen, Österreich ist Ende September gefolgt. Die Folgen des Klimawandels zwingen vor allem die Städte zur drastischen Anpassung. Und das nicht nur im Süden der Welt, in den Entwicklungs- und Schwellenländern. Fast 80 Prozent der 520 größten Städte weltweit werden einen extremen Klimawandel erleben, in einem Fünftel der globalen Megastädte werden Temperaturen herrschen, die es bisher in keiner Großstadt gibt, prognostiziert eine neue Studie der ETH Zürich. Bis 2050 könnten demnach die durchschnittlichen Temperaturen in Europas Städten um bis zu vier Grad im Sommer und fünf Grad im Winter ansteigen. London wird zu Barcelona, Wien zu Athen, Berlin zu Madrid und Madrid zu Marrakesch.

Vor allem die globalen Megacities fühlen sich durch den

Klimawandel bedroht. Sie sind motivierter, das globale Problem zu lösen, weil sie schneller und empfindlicher unter ihm leiden. Weltweit leben immer mehr Menschen in Städten und urbanen Ballungsgebieten, bald 80 Prozent der Bevölkerung. Dieses Wachstum wird weiter zunehmen. Deshalb entscheidet sich die globale Klimakrise in den großen Städten.

Denn der Klimawandel hat urbane Ursachen und globale Folgen: Städte sind für beinahe die Hälfte der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich, die urbanen Infrastrukturen verbrauchen etwa 70 Prozent der weltweiten Energie. Neun von zehn Städten weltweit liegen an einem Gewässer (Meer, See, Fluss), 14 der 17 größten Städte liegen direkt an der Küste. Großstädte wie Mumbai und Miami können in diesem Jahrhundert in steigenden Meeren versinken. Aber nicht nur am Wasser, auch auf dem Land sind Leben und Lebensqualität bedroht.

Mit drastischen Worten beschreibt der Bürgermeister der englischen

Hauptstadt, Sadiq Khan, die Lage: „Die Luft in London ist ein Killer.“ Die schlechte Luftqualität sei heute das größte Umwelt- und Gesundheitsrisiko für die Bevölkerung.

Die Städte wehren sich

Die Städte wehren und vernetzen sich und nehmen ihr Schicksal selbst in die Hand. In den USA ist dem Ausstieg Donald Trumps aus dem globalen Klimaabkommen keine Stadt gefolgt. Staaten wie Kalifornien betreiben längst eine eigene Klimapolitik. Die Bürgermeister von London, Paris, Los Angeles, Kopenhagen, Barcelona, Mexiko-Stadt und Mailand haben sich dazu verpflichtet, ab 2025 nur noch Elektrobusse zu kaufen. Bis 2030 wollen sie weitgehend emissionsfrei sein. Wie sich die Energiewende mit einer steigenden urbanen Lebensqualität koppeln lässt, zeigen vor allem die Städte des europäischen Nordens. So haben Kopenhagen und Amsterdam den Autoverkehr in den vergangenen Jahren massiv reduziert. Ihr Beispiel zeigt: Gibt es attraktive Radwege, steigen die Bürger aufs Fahrrad um.

In Österreich wurde die Initiative „Zero Emission Cities“ gegründet. Wien ist seit Jahren beim Thema Lebensqualität global führend und gilt in Sachen Wohnen und Mobilität als Vorbild für die Metropolen von morgen. In einer App bekommen die Wiener Bürger angezeigt, wie viel CO₂ sie durch die Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs gespart haben. [...]

Um die Klimakrise zu stoppen, müssen die Städte grüner und kühler werden. Trends wie Urban Farming weisen den Weg: Die Landwirtschaft wird zunehmend zur Stadtwirtschaft. Die Frage nach der Ernährung einer wachsenden Weltbevölkerung wird auch in den urbanen Räumen beantwortet. Mehr Landwirtschaft in den Städten sorgt für besseres städtisches Klima, mehr Artenvielfalt und nachhaltigere Stadtentwicklung. Dabei kommt es entscheidend auf eine nachhaltige Architektur an.

Klimaverträgliche Architektur

Viele Gebäude sind nicht gerüstet für die zunehmende Hitze. Die Nachverdichtung der Städte muss klimaverträglicher werden, das Berufsbild der Architekten verändert sich. Es geht um

eine Balance aus „höher, enger, dichter“ und „öffener, kühler und grüner“. Die Städte müssen in den nächsten Jahren klimaresistenter werden – durch Strom aus erneuerbaren Energiequellen, nachhaltigem Bauen, mehr Grünflächen sowie regionaler Landwirtschaft. Die Klimakrise führt damit zu einer Aufwertung des ländlichen Raums. Der Kampf gegen die Klimakrise wird zum Projekt der Bürgermeister – und Bürger. Letztere unterstützen den Wandel, wenn sie sich von Anfang an beteiligen können.

Die Antwort auf den Klimawandel ist deshalb die „Klimademokratie“. So hat der Stadtrat von Zürich sich dazu entschieden, zwar auf das Ausrufen des „Klimanotstands“ zu verzichten, aber bei der Abwägung von Interessen dem Klima dennoch eine Priorität einzuräumen – und die Züricher dabei aktiv einzubinden. Zürich setzt auf eine breite Beteiligung der Bürger und auf Anreize, damit sich das Engagement auch auszahlt. Für den nötigen Wettbewerb der besten Ideen, das experimentelle Voneinanderlernen und die Entfesselung der kollektiven Intelligenz könnten weltweit Städte-Olympiaden [...] sorgen.

Klimademokratie als Antwort

Die Industriestaaten unternehmen zu wenig im Kampf gegen die Klimakrise. Die Klimawende braucht daher die lokale Demokratie und ihre Bürgermeister. Auf sie sollte die neue Klimabewegung setzen. „Wenn Bürgermeister die Welt regierten, wären viele globale Probleme längst gelöst“, schrieb Benjamin Barber, der weltweit angesehene und inzwischen verstorbene US-Forscher für Zivilgesellschaft, in seinem letzten Bestseller „If Mayors Ruled the World“. Barber zufolge reagieren Städte schneller, konkreter und bürger näher auf Krisen und Herausforderungen wie den Klimawandel. 2016 gründete Barber das „Global Parliament of Mayors“, in dem mehr als 60 Städte und Netzwerke wie Eurocities, die US-Bürgermeisterkonferenz und die OECD vertreten sind.

Die wichtigste Erkenntnis: „Think global, act local!“ Frankreich setzt auf kollektive Intelligenz und hat einen Klima-Bürgerrat eingerichtet [...]. Der grüne Fortschritt braucht in Zukunft mehr – und nicht weniger – Demokratie und Beteiligung, Kreativität und Kooperation, Innovation und Freiheit. ■

Quelle: <https://www.diepresse.com/5721134/der-klimawandel-bedroht-vor-allem-die-stadte> [26.09.2022].

INFOBOX

Daniel Dettling (geb. 1971): hat Rechts-, Politik- und Verwaltungswissenschaften studiert. Er ist Gründer des Instituts für Zukunftspolitik und berät Unternehmen, Ministerien, Verbände, politische Parteien und Stiftungen.

ETH Zürich: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich